



ANTONIA S. BYATT

Besessen

ROMAN



»Wir haben das Recht und die Pflicht, dieses Buch nachdrücklich zu empfehlen ... Dies ist ein geistreicher Unterhaltungsroman für gebildete Leser.«

Marcel Reich-Ranicki

Der junge Literaturwissenschaftler Roland Michell stößt zufällig auf unbekannte Liebesbriefe des berühmten Dichters Randolph Henry Ash, die auf eine geheimnisvolle und wilde Vergangenheit weisen – ein sensationeller wissenschaftlicher Fund und die große Chance für den perspektivlosen Forscher. Mit der Hilfe seiner Kollegin Maud Bailey versucht er Ashs Geheimnis zu enthüllen. Bei der Jagd nach beweiskräftigen Dokumenten stürzen sich Roland und Maud in eine leidenschaftliche Affäre – und verstricken sich immer tiefer in ein Netz aus ominösen Intrigen und gefährlichen Verwicklungen: Denn sie sind nicht allein auf der Jagd nach dem Geheimnis des Dichters ...

»Antonia Byatt verbindet die Leidenschaft und Seelenforschung der Literatur des 19. Jahrhunderts mit einer Detektivgeschichte, und das Ergebnis ist ein literarischer Thriller.« *New York Newsday*

»Ein Buch wie *Besessen* ist eine Seltenheit in seiner Mischung aus Kriminalstory und Liebesgeschichte – atmosphärisch dicht und kunstvoll dargeboten ...«
The New York Review of Books

Antonia S. Byatt wurde 1936 in Yorkshire geboren. Sie veröffentlichte zahlreiche Romane, Erzählungen und Essays. Darüber hinaus war sie Mitglied zahlreicher literarischer Jurys und ist eine bekannte Literaturkritikerin. Für *Besessen* erhielt sie den Booker Prize.

Im Insel Verlag sind u. a. erschienen: *Das Geheimnis des Biographen*, *Der Turm zu Babel*, *Der verliebte Dschinn*, *Die Jungfrau im Garten*, *Erzählungen um Matisse*, *Frauen, die pfeifen*, *Geisterbeschwörung*, *Morpho Eugenia* und *Stilleben*.

insel taschenbuch 4058

Antonia S. Byatt

Besessen



Antonia S. Byatt
BESESSEN

Roman

Aus dem Englischen
von Melanie Walz

Insel Verlag

Originaltitel: *Possession. A Romance*
Copyright © 1990 Antonia S. Byatt
Umschlagfotos: Brand X Pictures / Getty Images;
Steve Cole / Getty Images

insel taschenbuch 4058

Erste Auflage 2011

Insel Verlag Berlin 2011

© Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 1993

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des
öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch
Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag: bürosüd, München

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-35758-2

BESESSEN

Für Isobel Armstrong

Und wenn bisweilen das Gespinst so dünn erscheint,
Daß es fast durchsichtig – wenn durch die falsche Welt
Die wahre fast sich zeigt – was sieht man da?
Ist sie denn so verderbt? Sieht man sich nicht
Jugend und Ernst und Eifer zugesellt,
Schönheit und Geist – und Rang und Reichtum, so man will:
Die ihrer Rechte sich begeben, den Genoß,
Gefährten grüßen (mich, mein Herr), vereint
Dem Sludgetum huldigen – nein, mein werden,
Von mir besessen [...]

Das alles könnte, kann sein, und es ist,
Lügt man zur rechten Zeit: Und drum lügt Sludge!
Ei, wär' er ärger als der Dichter, der besingt
Erfundner Griechen Taten sagenhaft
Vor Trojas Toren, das es niemals gab? [...]

Warum nach Dichtern greifen? Prosa, klar und schlicht,
Dem Hausverstand geweiht – wie steht's um sie?
Was finge sie ohne der Lügen Hilfe an?
Ein jeder über die Beschaffenheit
Der Dinge urteilt, wie sie ihm erscheint,
Nicht, wie sie ist; er sieht nur, was er will,
Blind dem, was ihm nicht paßt, verzeichnet nur
Das, was er sucht, schert sich nicht um den Rest.
Ob Weltgeschichte, Echseneitalter,
Nomadenvölker, Hundertjähriger Krieg,
Jérôme Napoléon – wie es beliebt.
Wie es dem Schriftsteller beliebt. Und wir
Bezahlen ihn und preisen ihn, weil er
Den Steinen Leben eingehaucht, Nebel
Mit Glut erfüllt, wiedererweckt, was war.
Stets heißt es: »Wie verstanden Sie es wohl,
Sicher durch dieses Labyrinth zu gehn?
Aus Luft zu bauen dieses Mauerwerk?
Wie auf so schwankend Grund mit sichrer Hand

Zu gründen Epos, Lebensschilderung,
Erzählung? « oder, anders ausgedrückt:
»Aus wieviel Lügen wurde fabriziert
Die Wahrheit, die man uns so bieder präsentiert? «
Aus Mr. Sludge, das »Medium«
von Robert Browning

ERSTES KAPITEL

Alles ist da. Der Garten und der Baum,
An seinem Fuß die Schlange, goldne Frucht,
Im Schatten des Gezweigs die Frau,
Der Wasserlauf, der Rasenfleck.
All das, es ist und war. Am Rand der alten Welt,
Im Hain der Hesperiden schimmerte
Golden die Frucht am ewigen Zweig
Und kräuselt' sich dem Drachen Ladon der juwelenprächtige
Kamm,
Scharrt' er mit goldener Klaue, bleckt' den silbernen Zahn,
Und schlummerte und wartete Äonen lang,
Bis Herakles, der listenreiche Held,
Ihn zu berauben, zu bestehlen kam.
Randolph Henry Ash:
Der Garten der Proserpina, 1861

Das Buch war dick, schwarz und völlig verstaubt. Sein Einband war verbogen und knarrte; es hatte einiges durchgemacht. Der Buchrücken fehlte, das heißt, er ragte wie ein unförmiges Lesezeichen zwischen den Seiten hervor. Wie eine Mumie war das Buch um und um mit schmutzigem, einst weißem Band verschnürt, dessen Enden eine ordentliche Schleife bildeten. Der Bibliothekar händigte es Roland Michell aus, der im Lesesaal der London Library wartete. Es war aus dem Sperrfach Nr. 5 exhumiert worden, wo es ansonsten zwischen *De Priapo* und *Die griechische Knabenliebe* stand. Es war zehn Uhr vormittags an einem Septembertag im Jahr 1986. Roland saß an seinem Lieblingsplatz, dem kleinen Tisch mit einem Stuhl hinter einem vier-eckigen Pfeiler, aber mit Sicht auf die Uhr über dem Kamin. Zu seiner Rechten fiel Sonnenlicht durch ein hohes Fenster, aus dem man die grünen Wipfel der Bäume am St. James Square sah.

Die London Library war Rolands liebster Aufenthaltsort. Sie war heruntergekommen, aber zivilisiert; in ihr lebte die Geschichte, aber man konnte genausogut lebende Dichter und Denker antreffen, die auf den gekerbten Metallböden der Maga-

zine hockten oder auf Treppenabsätzen freundschaftlich diskutierten. Hier hatte man Carlyle gesehen, hier hatte sich George Eliot zwischen den Regalen bewegt. Roland sah ihre schwarzen seidenen Röcke, ihre Samtschleppen, die zwischen den Kirchenvätern über den Boden fegten, und hörte ihren festen Tritt zwischen den deutschen Dichtern auf dem Metall widerhallen. Hier hatte Randolph Henry Ash sich aufgehalten und seinen aufnahmefähigen Geist mit unbeachteten Nebensächlichkeiten aus Geschichte und Topographie, aus den Zufallsverbindungen von Wissenschaft und »vermischten Abhandlungen« gefüttert – Tanz, Taubstummheit, Technik, Templerorden, Teufelsanbeter, Theosophie, Tierheilkunde, Tod, Träume. Zu seiner Zeit wurden Schriften über die Evolution unter dem Stichwort »präadamitisch« eingeordnet. Erst vor kurzem hatte Roland herausgefunden, daß die London Library Ashs persönliches Exemplar von Vicos *Principj di una scienza nuova* besaß. Bedauerlicherweise war Ashs Bibliothek über Europa und Amerika verstreut. Die meisten Werke aus ihrem einstigen Bestand befanden sich – wo sonst? – in der Stant Collection der Robert Dale Owen University in New Mexico, wo Mortimer Cropper an seiner Jahrhundertedition der *Gesammelten Briefe von Randolph Henry Ash* arbeitete. Heutzutage war so etwas egal, Bücher konnten den Äther durchdringen wie Licht und Ton. Aber vielleicht war es doch möglich, daß Ash in seinen Vico etwas hineingekritzelt hatte, was sogar dem unermüdlichen Cropper entgangen war. Außerdem suchte Roland Quellen für Ashs *Garten der Proserpina*. Und es würde ein Genuß sein, die Sätze zu lesen, die Ash gelesen hatte, die seine Finger berührt, seine Augen betrachtet hatten.

Es war nicht zu übersehen, daß das Buch seit langem nicht berührt worden war, möglicherweise seit es hier ruhte. Der Bibliothekar holte ein kariertes Staubtuch und wischte den Schmutz ab, schwarzen, dicken, hartnäckigen viktorianischen Schmutz aus Qualm und Rauch, der sich angesammelt hatte, bevor die Gesetze zur Reinhaltung der Luft erlassen worden waren. Roland öffnete die Verschnürung. Das Buch sprang auf wie eine Schachtel und spie Seiten auf Seiten verblichenen Papiers aus – blau, gelblich, grau –, bedeckt mit rostfarbener Schrift, den

bräunlichen Spuren einer Stahlfeder. Mit freudigem Erschrecken erkannte Roland die Handschrift. Es schien sich um Notizen zu Vico zu handeln, die auf Rückseiten von Bücherzetteln und Briefen geschrieben waren. Der Bibliothekar meinte, daß es nicht den Anschein habe, als hätte sie zwischenzeitlich jemand angefaßt. Wo sie über die Seiten hinausragten, waren sie rußgeschwärzt, so daß sie aussahen wie schwarzgeränderte Trauerkarten. Die Schmutzränder stimmten ganz genau mit der Lage der Zettel im Buch überein.

Roland fragte, ob es erlaubt sei, daß er diese Notizen untersuche. Er nannte seine Referenzen: Er war Teilzeitassistent bei Professor Blackadder, der seit 1959 die Herausgabe der *Gesammelten Werke* Ashs betreute. Der Bibliothekar entfernte sich auf Zehenspitzen, um zu telefonieren; während seiner Abwesenheit raschelten und knisterten die alten Blätter, als hätte ihre Befreiung ihnen Leben eingeflößt. Ash hatte sie in das Buch gelegt. Der Bibliothekar kam zurück und sagte, es sei erlaubt, Roland solle bitte nur darauf achten, die Reihenfolge der eingelegten Textfragmente nicht zu verändern, da sie noch nicht erfaßt und ausgewertet seien. Sollte Mr. Michell etwas Wichtiges entdecken, würde ihn das interessieren.

Das war um halb elf Uhr. Die nächste halbe Stunde arbeitete Roland aufs Geratewohl; er blätterte im Vico vor und zurück, halb auf der Suche nach den Proserpina-Indizien, halb mit der Lektüre der Notizen beschäftigt, die ihm nicht leichtfiel, da Ash für diese Notizen in verschiedenen Sprachen eine mikroskopisch kleine Schrift benutzt hatte, die auf den ersten Blick wenig Verwandtschaft mit der großzügigeren Handschrift seiner Gedichte und Briefe zu besitzen schien.

Um elf Uhr stieß er auf die Stelle bei Vico, die zu sein schien, was er suchte. Vico hatte die poetischen Metaphern der Mythen und Legenden auf ihren historischen Kern hin untersucht: Darin hatte seine »neue Wissenschaft« bestanden. Seine Proserpina war das Getreide, der Keim, aus dem sich Handel und Gemeinwesen entwickelt hatten. Randolph Henry Ashs Proserpina hatte man für eine viktorianische Metapher des Glaubenszweifels gehalten, für eine Auseinandersetzung mit dem Auferstehungsmythos. Lord Leighton hatte sie gemalt, eine goldene Figur voller Ver-

zweiflung, die in einem Tunnel der Dunkelheit schwebte. Blackadder war der Überzeugung, daß sie für Ash eine Verkörperung der Geschichte in ihrer mythischen Anfangszeit dargestellt hatte. (Ash hatte auch ein Gedicht über Gibbon geschrieben und eines über Beda Venerabilis, zwei Historiker sehr verschiedener Art. Blackadder hatte einen Artikel über R. H. Ash und die relative Historiographie verfaßt.)

Roland verglich Ashs Text mit der Vico-Übersetzung und notierte einzelne Stellen auf einer Karteikarte. Er hatte zwei Karteikästen mitgebracht, tomatenrot der eine, grasgrün der andere, mit elastischen Plastikscharnieren, die in der Stille der Bibliothek laut knarnten.

Und sie bezeichneten die Ähren des Getreides, mit wunderschöner natürlicher und notwendiger Übertragung, als goldene Äpfel, indem sie den Begriff des Apfels, der eine natürliche Frucht des Sommers ist, auf die Ähren übertrugen [...]. Herkules stieg hinab [in die Unterwelt], um Theseus zu befreien, und dieser selbst war hinabgestiegen, um Proserpina zu holen, die – wie wir erklärt haben – dasselbe ist wie Ceres, das Getreide. [...] So steigt Aeneas in die Unterwelt und gibt dem Dis, dem Gotte des heroischen Reichtums, das heißt des poetischen Goldes – er ist derselbe wie Pluto, der Räuber der Proserpina-Ceres – den goldenen Zweig: wobei der Dichter die Metapher von den goldenen Äpfeln, den Ähren, weiterbildet zu dem goldenen Zweig, der Ernte . . . Diese poetische Welt war in drei Reiche geteilt: eines des Jupiter, im Himmel; eines des Saturn, auf der Erde; das dritte des Pluto in der Unterwelt, genannt Dis, der Gott des heroischen Reichtums, des ersten Goldes, des Getreides; denn die bebauten Felder sind die wahren Reichtümer der Völker. [...] Herkules, der die Hydra und den Löwen tötet und die goldenen Äpfel (die Ernten, was ein der Geschichte würdiges Unternehmen ist, nicht die Orangen von Portugal, was eines Parasiten würdig wäre) aus Hesperien holt, also der Begründer des Ackerbaus, trat hervor im Zeitalter Saturns [...]

[...] der Mythos des berühmten Hercules Gallicus, der mit Ketten poetischen Goldes (also von Getreide), die ihm aus dem Mund herauskommen, eine Menge Menschen an den Ohren ankettet und sie hinter sich zieht, wohin er will; man hat diesen Mythos bisher als

Symbol der Beredsamkeit aufgefaßt, doch entstand er zu einer Zeit, wo die Heroen noch keine artikulierte Sprache besaßen.

Randolph Henry Ashs Proserpina, deren Haut »im Dunkeln golden schimmert«, war zudem »so golden wie Getreide«. Und sie war »behängt mit goldnen Ketten«, was sowohl Schmuck als auch Fesseln bedeuten konnte. Roland schrieb sauberlich Quer- verweise unter die Begriffe *Getreide*, *Äpfel*, *Kette*, *Zweig*. Der Vico-Seite mit dieser Textpassage war eine zusammengefaltete Rechnung für Kerzen beigelegt, auf deren Rückseite Ash geschrieben hatte: »Das Individuum erscheint für einen Augenblick, gesellt sich der Gemeinschaft des Gedankens zu, wirkt auf sie ein und stirbt; die Gattung aber, die nicht sterblich ist, erntet die Früchte seiner ephemeren Existenz.« Roland schrieb das ab und legte eine neue Karteikarte an, die er mit Fragen vollschrieb.

»Frage: Ist das ein Zitat oder von Ash? Ist Proserpina die Gattung? Sehr typisch für das 19. Jhd. Oder ist sie das Individuum? Wann hat er seine Notizen eingelegt? Vor oder nach der *Entstehung der Arten*? Aber beweisen würde das nichts, möglicherweise allgemeines Interesse an der Evolution . . .«

Inzwischen war es 11.15 Uhr. Die Uhr tickte, Stäubchen tanzten im Sonnenlicht, Roland dachte über die ermüdende und faszinierende Endlosigkeit der Suche nach Wissen nach. Hier saß er und rekonstruierte die Lektüre eines Toten, und das Zeitmaß seiner Erkundung bezog er von der Bibliotheksuhr und aus einem leisen Zusammenziehen seines Magens. (Kaffee gibt es nicht in der London Library.) Die Schätze, die er entdeckt hatte, würde er Blackadder zeigen müssen, und Blackadder würde mit einer Mischung aus Begeisterung und Verdrossenheit reagieren; zumindest würde es ihn freuen, daß sie im Sperrfach Nr. 5 ruhten und nicht – wie so vieles – zur Robert Dale Owen University in Harmony City entführt worden waren. Er hatte keine rechte Lust, Blackadder Bericht zu erstatten. Es war ein angenehmes Gefühl, etwas als einziger zu wissen. Proserpina befand sich zwischen den Seiten 288 und 289. Nach Seite 300 kamen zwei gefaltete Bogen Schreibpapier. Roland entfaltete sie behutsam. Es waren Briefe in Ashs flüssiger Handschrift; beide waren mit seiner

Anschrift in der Great Russell Street überschrieben und auf den 21. Juni datiert. Eine Jahresangabe fehlte. Beide begannen mit der Anrede »Hochverehrte Dame«, und beide waren nicht unterschrieben. Einer war beträchtlich kürzer als der andere.

Hochverehrte Dame,

seit unserer außergewöhnlichen Unterhaltung konnte ich an nichts anderes denken. Es war mir als Dichter, es ist dem Menschen als solchem vielleicht nicht oft gegeben, so offenem Einfühlungsvermögen, solchem Geist und Urteil zugleich zu begegnen. Ich schreibe Ihnen in der festen Überzeugung, daß wir unser ~~interessantes~~ Gespräch fortsetzen müssen, und mit der Bitte, ~~die ich unter dem Eindruck, daß auch Sie von unserem wirklich außergewöhnlichen~~ ob ich Sie wohl aufsuchen dürfte, vielleicht in der nächsten Woche. Ich spüre, nein, ich weiß – mit einer Gewißheit, die nicht Torheit oder Mißverständnis sein kann –, daß wir uns noch einmal unterhalten müssen. Ich weiß, daß Sie nur selten ausgehen, und muß mich doppelt glücklich schätzen, daß der gute Crabb Sie zu seiner Frühstücksgesellschaft zu locken vermochte. Zu denken, daß es uns möglich war, inmitten der studentischen Scherze und während Crabbs wohlgedrehter Anekdoten – sogar der über die Büste – soviel zu sagen, was bedeutsam war, nur für Sie und mich. ~~Gewiß täusche ich mich nicht~~

Der zweite lautete:

Hochverehrte Dame,

seit unserer angenehmen und unerwarteten Unterhaltung mußte ich beständig daran zurückdenken. Gibt es eine Möglichkeit, sie wiederaufzunehmen, ungestörter, mit mehr Muße? Ich weiß, daß Sie nur selten ausgehen, und muß mich doppelt glücklich schätzen, daß der gute Crabb Sie zu seiner Frühstücksgesellschaft zu locken vermochte. Wie dankbar muß ich für seine exzellente Gesundheit sein, die es ihm erlaubte, im Alter von zweiundachtzig Jahren zu so früher Stunde Dichter und Studenten und Mathematiker und politische Denker zu bewirten und die Anekdote von der Büste mit seinem gewohnten Feuer zu erzählen, ohne das Auftragen des gebutterten Toasts allzusehr zu verzögern.

Fiel es Ihnen nicht als ebenso seltsam auf wie mir, daß wir einander ohne weiteres so gut verstanden haben? Denn so war es, habe ich nicht recht? Oder handelt es sich um Trugbilde des Geistes eines Dichters, der nicht mehr jung ist und sich nicht wirklich geschätzt weiß, wenn er gewahrt wird, daß der ungekannte, verschlüsselte, vorgeblich unmißverständliche Sinn seiner Worte, der ihm kein Sinn zu sein schien, da niemand ihn verstehen wollte, doch den *einen* klarsichtigen Leser gefunden hatte, der sich amüsiert zeigen und sich ein Urteil bilden konnte? Was Sie über Alexander Selkirks Monolog sagten, Ihre kluge Auslegung der wirren Reden meines John Bunyan, Ihre Einfühlung in die Leidenschaft Iñez de Castros . . . auf so schauerliche Weise *resurrecta* . . . doch genug von meinem egoistischen Gestammel und dem meiner *personae*, die, wie Sie so treffend bemerkten, *nicht* meine Masken sind. Es würde mich schmerzen, wenn Sie denken müßten, ich hätte die Überlegenheit Ihres feinen Ohres und Ihres noch feineren Geschmacks nicht erkannt. Ich bin mir dessen gewiß, daß Sie sich dem erwähnten großen Feen-Epos widmen müssen – unter Ihrer Hand wird etwas über die Maßen Eigenes und Originelles daraus entstehen. Und ich frage mich, ob Sie in diesem Zusammenhang Vicos Geschichte der frühesten Völker im Sinn gehabt haben mögen – seine Vorstellung, daß die alten Götter und die Heroen, die ihnen folgten, Personifizierungen der Schicksale und Hoffnungen des Volkes sind, die als Symbole dem Geist der Gemeinschaft entspringen? Dies ließe sich übertragen auf die Legenden, die Ihre Fee als Gründerin existierender Burgen und als Begründerin ernsthafter Landwirtschaftsreformen nennen – einer der für uns Heutige sonderbarsten Aspekte ihrer Geschichte. Doch ich schweife schon wieder ab; zweifellos wissen Sie bereits, wie Sie selbst das Thema am vorteilhaftesten darstellen werden – Sie, die Sie in Ihrer Zurückgezogenheit so weise und klug sind.

Es mag eine Illusion sein, herbeigeführt durch die Wirkung der köstlichen Droge der *Verständigung*, doch ich kann nicht anders als glauben, ~~daß Sie meine Eindrücke daß weitere Gespräche höchst fruchtbar für uns beide daß wir einander wiederschen müssen. Ich kann mich nicht~~ Es kann nicht sein, daß ich mich täusche ~~in~~ wenn ich glaube, daß unsere Begegnung auch für Sie ~~bedeutungsvoll~~ interessant war, selbst wenn Sie Ihre Zurückgezogenzeit über alles

Ich weiß, daß sie zu dieser kleinen Gesellschaft ohne alle Förm-

lichkeiten nur kamen, um unseren lieben Crabb zu ehren, der Ihren verehrten Vater unterstützt und den Wert seiner Arbeit zu einer Zeit erkannt hat, als ihm dies sehr viel bedeutete. Aber Sie *sind* gekommen, und deshalb gestatte ich mir die Hoffnung, daß es möglich sein wird, Sie dazu zu verleiten, Ihre friedvollen Tage abermals zu unterbrechen, um

Ich bin davon überzeugt, daß Sie verstehen

Zuerst war Roland von diesen Briefentwürfen zutiefst schockiert, dann, als Forscher, fasziniert. Ganz automatisch versuchte sein Verstand, diesen abgebrochenen Dialog mit einer Unbekannten zu datieren und einzuordnen. Die Briefe trugen keine Jahresangabe, aber sie mußten nach der Veröffentlichung von Ashs dramatischen Gedichten *Götter, Menschen und Heroen* geschrieben worden sein; diese Gedichte waren 1856 erschienen; anders, als Ash gehofft, vielleicht erwartet hatte, waren sie auf wenig Widerhall bei der Kritik gestoßen, die seine Verse als unverständlich, seine Vorlieben als widernatürlich und seine Figuren als übertrieben und unglaubwürdig bezeichnet hatte. »Die einsamen Gedanken Alexander Selkirks« hieß eines dieser Gedichte, das sich mit den Grübeleien des ausgesetzten Seemanns auf seiner Insel befaßte. »Die Gnade des Kesselflickers« galt dem Nachsinnen Bunyans im Gefängnis über die göttliche Gnade, und die dritte Anspielung bezog sich auf ein Gedicht, in dem Pedro von Portugal 1356 eine leidenschaftliche und bizarr anmutende Liebeserklärung an den einbalsamierten Leichnam seiner ermordeten Gattin Iñez de Castro richtet, der ihn auf seinen Reisen begleitete, ledrig und skelettgleich, mit Spitzen und Goldreif gekrönt, mit Ketten von Perlen und Diamanten geschmückt, die knöchernen Finger voller Ringe. Ash siedelte seine Gestalten gern am Rande oder schon jenseits des Wahnsinns an, wo sie aus den Resten von Erfahrung, die ihnen noch zugänglich waren, Gedankensysteme und Überlebensstrategien entwickelten. Es dürfte nicht schwer sein, dachte Roland, die Frühstücksgesellschaft zu rekonstruieren; es handelte sich zweifellos um einen der späteren Versuche Crabb Robinsons, den Studenten der damals neuen Universität von London zu anregenden Gesprächen zu verhelfen.

Crabb Robinsons Hinterlassenschaft befand sich in der Dr. Williams Library am Gordon Square, die ursprünglich als Universitätsgebäude vorgesehen gewesen war; Robinson hatte das Vorhaben, Nichtakademiker am Universitätsleben teilhaben zu lassen, finanziell unterstützt. Es konnte nicht allzu schwierig sein, in Robinsons Tagebuch herauszufinden, wann genau Ash zusammen mit einem Mathematikprofessor, einem politischen Denker (Bagehot?) und einer Dame, die zurückgezogen lebte und literarisch bewandert war, die Gedichte schrieb oder zu schreiben beabsichtigte, in der Nummer 30 am Russell Square zum Frühstück eingeladen gewesen war.

Wer konnte die Dame sein? Christina Rossetti? Wohl kaum. Er konnte sich nicht vorstellen, daß Miss Rossetti sich mit Ashs theologischen und sexualpsychologischen Ansichten einverstanden erklärt haben könnte. Auch das Feenepos konnte er nicht identifizieren, und das erfüllte ihn mit dem nicht ungewohnten Gefühl der eigenen Ignoranz wie mit einem grauen Nebel, in dem sich hie und da verschwommen Gegenstände ausmachen ließen – der Widerschein einer Kuppel, der Schatten eines Dachs im Dunkeln.

War der Briefwechsel fortgeführt worden? Wenn ja, wo waren die Briefe? Welche unschätzbaren Informationen über Ashs »ungekannten, verschlüsselten, vorgeblich unmißverständlichen Sinn« mochten sie enthalten! Wie vielen gängigen Meinungen würden sie den Boden entziehen! Aber war es überhaupt zu einem Briefwechsel gekommen? Oder war Ash an seinem Unvermögen, die Dringlichkeit seines Anliegens darzustellen, zuletzt gescheitert? Dieses Gefühl von Dringlichkeit bewegte und schockierte Roland am meisten. Er glaubte, Ash relativ gut zu kennen, so gut, wie man jemanden kennen kann, dessen Leben sich auf seinen Geist konzentriert zu haben schien, der vierzig Jahre lang ein ruhiges und vorbildliches Eheleben geführt hatte und dessen Korrespondenz zwar umfangreich war, doch gleichzeitig zurückhaltend, höflich und nicht übermäßig temperamentvoll. Gerade das gefiel Roland an Randolph Henry Ash. Die wilde Kraft und die verblüffende Vielfalt der Verweise des Werks überwältigten ihn, und insgeheim empfand er eine ganz persönliche Befriedigung bei dem Gedanken, daß all das aus

einem so beschaulichen und unaufgeregten Privatleben hervorgegangen war.

Er las die Briefe noch einmal. War eine letzte Fassung abgesandt worden? Oder war der Impuls erstorben oder unterdrückt worden? Roland fühlte sich selbst von einem unerklärlichen und untypischen Impuls ergriffen. Es kam ihm plötzlich ganz undenkbar vor, diese lebendigen Worte wieder bei Seite 300 in den Vico zu legen und sie dem Sperrfach Nr. 5 zurückzugeben. Er blickte auf: Niemand sah zu ihm hin: Er schob die Briefe in seine eigene Ausgabe der *Ausgewählten Werke*, die er immer bei sich hatte. Dann beschäftigte er sich weiter mit den Notizen zu Vico und transkribierte die interessantesten Eintragungen auf seine Karteikarten, bis das Geräusch der Klingel, das den Tag in der Bibliothek beendete, zu ihm hinunterdrang. Das Mittagessen hatte er ganz vergessen.

Als er die Bibliothek verließ, mit dem grasgrünen und dem tomatenroten Karteikasten auf den *Ausgewählten Werken*, nickten ihm die Bibliotheksangestellten freundlich zu. Er war ein vertrauter Anblick. Auf Anschlagzetteln wurde vor der Beschädigung der Bestände und vor Diebstahl gewarnt, aber es wäre ihm nicht eingefallen, das auf sich zu beziehen. Er verließ das Gebäude gewohnten Schritts, mit der schäbigen, unförmigen Aktentasche unter dem Arm. Er bestieg den Bus Nr. 14 und setzte sich ins Obergeschoß, seine Beute fest an sich gedrückt. Auf dem Weg nach Putney, wo er im Souterrain eines verkommenen viktorianischen Hauses wohnte, durchlebte er die gewohnten Stadien von Halbschlaf, schreckhaftem Erwachen und zunehmender Besorgnis über Val.